

nerieengeschickt hineinzukopieren versteht. Man läßt eine Zementwand wie Efeu aussehen, man macht Mittagsaufnahmen gegen das Licht und erzielt Abendstimmung. Der Zeitraffer läßt uns sehen, wie Blumen wachsen, da er langsame Vorgänge schnell wiedergibt, die Zeitlupe zerlegt die Bewegung in soundso viele Phasen. Wir können Bewegungsstudien machen, die uns früher unmöglich waren, da auch die Momentphotographie immer nur den Teil eines Sprunges usw. bringen kann. Jeder Amateur, der nur Augen hat zu sehen, hat sehr viel durch den Film gelernt. Er weiß den Baum in der Landschaft zu schätzen, will er eine Ebene photographieren, rückt er sich irgend etwas, seien es auch nur ein paar Äste, in den Vordergrund, damit der monotonen Fläche die Langeweile genommen wird. Der Film ist eben eine lehrhafte Angelegenheit für alle Menschen, die in Bildern sehen können, und eine einträgliche Sache für die, welche Gefühle und Gedanken wirkungsvoll bildhaft auszudrücken vermögen.

(Ein zweiter Aufsatz folgt.)

DER RASENDE REPORTER

VON EGON ERWIN KISCH

Unter diesem Titel ist im Erich-Reiß-Verlag (Berlin) ein interessantes Werk erschienen, das man als »journalistisches Lehrbuch« bezeichnen könnte, wenn man nicht wüßte, daß zu einem Reporter der hier vorgeführten Art doch mehr gehört, als ein guter Lernwille: Eine Individualität nämlich. Eine Persönlichkeit, die über scharfe Augen, sachlichen Geist, strenge Wahrhaftigkeit und – einen vorzüglichen Stil verfügt. Das ist Egon Erwin Kisch, also ungefähr das Gegenteil von einem »rasenden Reporter«. Aber Kisch liebt die kleinen Ironien. Und er liebt jenen philosophischen Witz, der die Dinge weniger anätzt als erleuchtet. Und eigen ist ihm vor allem die starke Weisheit, den buntesten und abschreckendsten Tatsachen gemütsruhig ins Gesicht zu sehen. Also ein Idealreporter, der, so wird berichtet, in einer Schlacht des Weltkrieges verwundet wurde und zuerst nach seinem Tagebuch, erst dann nach seinem Kopf griff. Es ist nicht immer ein Vergnügen für den Schriftsetzer, Reporterberichte zu setzen. Amüsanter, anregender wär's, wenn alle Journalisten so schreiben könnten. Und auch die Masse der Zeitungsleser würde am Ende merken, daß es Unterschiede im »Schrieb« gibt.

Mehr als fünfzig Stücke hat Kisch in diesem Buche vereinigt. Stücke aus dem Alltag, aber keineswegs alltäglich gesehen. Aufgenommen sind sie in den verschiedensten Ländern und den unterschiedlichsten Milieus. Er steigt auf rasende Türme, spaziert auf dem Meeresboden herum, fliegt durch den Äther und kriecht bei den Heizern eines Ozeandampfers umher. Er erkundet das äußere Bild der Welt und erspürt die Seele des Menschen. Ein sehr gutes Buch

also, das jeder mit Genuß lesen wird und das besonders auch in jede Buchdruckerbibliothek gehört. Wir geben nachstehend ein kleines Probestück, das in tragikomischer Weise die Bedeutung eines einzelnen Buchstaben illustriert.

BUCHSTABE »N« UND DIE WELTGESCHICHTE

Der Herr, mit dem ich heute nachmittag in einem Brünner Kaffeehaus ganz zufällig ins Gespräch kam, war solid angezogen, etwas korpulent, trug einen Zwickel, war aus Brunn und hieß – wie sich im Laufe unsrer Unterhaltung herausstellte – Prochazka. Der Herr erwähnte Rio de Janeiro, und ich fragte, ob er es vielleicht kenne. Ja, er komme von dort. In Geschäften? Er sei österreichischer Generalkonsul gewesen. Bis zum Umsturz? »Nein, ich mußte bleiben, ich bekam aus Wien die Weisung, mein Amt zu liquidieren, und das hat halt bis jetzt gedauert.« Waren Sie lange dort, Herr Generalkonsul? »Ja, ein paar Jahre.« Gesprächspause. Wo waren Sie denn vorher, Herr Generalkonsul? »Früher war ich auf dem Balkan, in Uesküb, in Monastir, in Prizrend...« Und siehe da, es stellt sich heraus, daß mein Tischnachbar, der wie der leibhaftige Weltfrieden aussieht, derselbe Konsul Prochazka aus Prizrend ist, dessen Name ein Schlachtruf der europäischen Kriegsheer gewesen ist, dessen Affäre Europa in Kriegsgefahr verlegt hat und das erste eklatante Vorpiel des österreichisch-serbischen Krieges, also des Weltkrieges war. Interessant! Aber ich kann ihn doch nicht so direkt interviewen über seine weltpolitische Rolle, ich kann auch nicht einen fremden Herrn über seine allerintimsten Privatangelegenheiten fragen. Daher beginne ich sehr diskret: »Ist es wahr, Herr Generalkonsul, daß Sie 1912 von den Serben kastriert worden sind?« Der Herr Generalkonsul a. D. lächelt verbindlich: »Keine Spur. Ich saß in Prizrend als Konsul, als die serbische Armee, die die Türken besiegte hatte, auf ihrem Vormarsch über Prishtina und das Amselfeld in Prizrend einrückte. Es war die dritte Armee unter dem Kommando des Generals Jankovich. Die Verhältnisse in der Stadt waren natürlich die denkbar verwirrtesten, und da Serbien schon seit der Annexionskrise in gespanntem Verhältnisse mit Österreich lebte, so war meine Situation noch komplizierter. In dem Haus, in dem ich wohnte, waren auch Soldaten untergebracht, die Bevölkerung konnte meiner Mission nicht sehr sympathisch gegenüberstehen, wahrscheinlich wurde auch irgend etwas Nachteiliges über mich ausgesprengt – kurzum, ich lebte sozusagen via facti als Gefangener in meinem Hause und konnte keine Nachrichten schicken. Statt sich mein Stillschweigen aus dem Zustande einer in Okkupation befindlichen Stadt zu erklären, beeilte man sich in Wien, die furchtbarsten Schauermärchen über mich zu erdichten. Was hierbei absichtlich lanciert worden ist, um den Haß gegen Serbien zu schüren, kann ich natürlich nicht sagen. Vom 2. bis zum 25. November saß ich so in Prizrend, end-